

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 24. September 1882.

Nr. 446.

Deutschland.

Berlin, 23. September. Das „Kl. Journ.“ widmet der zwanzigjährigen Amtstätigkeit des Fürsten Bismarck folgende Zeilen:

Es war ein Akt von weltgeschichtlicher Bedeutung, als König Wilhelm heute vor zwanzig Jahren den preussischen Gesandten Otto von Bismarck-Schönhausen am französischen Hofe zum preussischen Staatsminister mit dem interimistischen Vorsteher im Staatsministerium ernannte. Damals ahnte Niemand welche historische Epoche durch diesen Mann ins Werk gesetzt werden sollte. Wohl hatte er sich bereits im vereinigten Landtage des Jahres 1846 bekannt gemacht, aber man hielt ihn allgemein wohl für einen originellen Vorläufer des absoluten Staates, eine höhere Bedeutung legte man ihm jedoch nicht bei. Allerdings hatte er seitdem eine sehr umfassende und fruchtbare Thätigkeit als Diplomat entwickelt. Ohne die gewöhnliche Diplomatenlaufbahn von der Pike auf durchzumachen, wurde er bereits 1852, in einem Alter von 39 Jahren, ohne vorher ein Staatsamt bekleidet zu haben, zum ersten Legationssekretär und bald darauf zum preussischen Bundestagesgesandten in Frankfurt am Main ernannt. Wie er seine Zeit damals ausnützte, ist erst neuerdings durch die Schrift: „Preußen im Bundestage“ in weiteren Kreisen bekannt geworden. Jetzt weiß man allerdings, daß Herr von Bismarck schon damals an Scharfsicht und Beobachtungsgabe alle seine Kollegen weit überragte, daß er durch seine in vollendeter Sprache und mit seltener Klarheit geschriebenen Berichte einen nicht unerheblichen Einfluß auf die preussische Politik entwickelte. In jenen Schriften zeigt sich ein selbstbewußter Staatsmann, der bereits sein Ziel klar ins Auge faßte und unverwandelt auf dasselbe lossteuerte. Von Frankfurt ging er als Gesandter nach Petersburg und später in derselben Eigenschaft nach Paris. So wurde ihm die Gelegenheit gegeben, die deutschen Verhältnisse gründlich kennen zu lernen und die Faktoren in Petersburg und Paris genau zu beobachten.

So auf das Beste ausgerüstet, trat er das wichtige Amt eines preussischen Ministerpräsidenten und Ministers der auswärtigen Politik am 23. September 1862 an. Die Aufgabe, die ihm in seinem neuen Amte gestellt wurde, war riesengroß.

Preußen nahm damals eine sehr niedrige und wenig geachtete Stellung in Europa ein. Nach dem Abschluß des Krimkrieges ließ man dasselbe aus Gnade und Barmherzigkeit zu dem Pariser Kongress zu, indem man andeutete, daß Preußen eigentlich als Großmacht nicht angesehen werden könne. Der Kampf um die Reorganisation des Heeres hatte sich bereits zu einem Konflikt im Innern zugespielt, der immer schärfere Dimensionen annahm. Gegen den Angriff einer verbündeten Opposition galt es die Grundlage für eine eingreifende Politik festzustellen und keinen Schritt rückwärts zu weichen.

Dazu war der neue Minister-Präsident der rechte Mann. Gleich in der Kommissionsberatung des Abgeordnetenhauses am 29. September sprach er Worte, welche großes Aufsehen machten und schon seine Absichten enthüllten. Er zeigte sofort, daß er entschlossen sei, der Opposition nicht nachzugeben. Es fiel das Wort von den „katholischen Krisen“, welche ein großes Interesse an der Umwälzung hätten. Bezeichnend war das Wort von der „zu großen Klüftung“ für unsern schmalen Leib, die wir auch stillstehen müßten. Nicht der Liberalismus Preußens sei es, auf den Deutschland sehr, sondern auf seine Macht; die anderen Staaten möchten den Liberalismus pflegen, deshalb werde man ihnen doch nicht Preußens Rolle zuweisen. Es war dies ein Seitenhieb auf die Phantasten, welche den Herzog von Coburg zum deutschen Kaiser machen wollten. Preußen müsse seine Macht zusammenhalten für den günstigen Augenblick der schon einige Male verpaßt sei; Preußens Grenzen seien zu einem gesunden Staatsleben nicht günstig, nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse würden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch „Blut und Eisen“.

Damals wurden diese Worte als wichtige Ereignisse von der Opposition verhöhnt und verlacht, und heute? Wer spricht noch von jenen Parlamentarern, die sich in ihre Theorien und Phrasen einhüllten und die großen Aufgaben des preussischen Staates nicht erkannten. Was Herr von Bismarck an jenem Tage scheinbar so leicht hinwarf, war ein großes, ein weltgeschichtliches Programm, welches in zehnjähriger praktischer Thätigkeit greift war und nun Schlag auf Schlag zur Ausführung kam.

bildeten und dachten, wie es für Andere eine Lust ist, auf einem Nolo zu sitzen und den Meereswegen zuzusehen. Schwanhilde ging durch die Menge, wie der Mond durch Wolken; Isolde funkelte wie der Abendstern.

Isolde legte durch Reden, Schwanhilde durch Schweigen Isolde fehte Jähwirth Schlauch in Catzücken und eine Minute nachher machte sie einen alten, verkrüppelten Diplomaten nützlich und entlockte ihm, was sie wissen wollte; sie war die Fröhlichkeit selbst in einer Lämmerung-Gesellschaft und die Unbefangenheit in Person in einem Kreis von älteren Herren, welche gerade Menschen zerrissen, fürchtete dieselben nicht, sondern zeigte ihnen wohl zum Spaß, welche lange scharfe Krallen sie selbst hervorbrachten. Wante ans ihren sammetweichen Pfötchen.

„Die geborene Frau eines Diplomaten!“ sagte jeder und jede Kundige.

Ganz anders mit Schwanhilde. Sie war wundervoll in ihrem Ernst, jedoch, wenn sie befangen Bild und Haupt senkte und bis über den Nacken erröthete, als wenn sie stolz das Haupt erhob und mit strengem oder unwilligem, sornig auf flammendem Bild gegen Beuchmen und Reden sich setzte, welche ihr nicht gefielen und mit kurzer Antwort allem Gesellir und Gesellirer ober: einer zu großen Freiheit eines sich für privilegiert Erachten den ein Ende machte. Wie es zu geben pflegt: sie zog das an sich, was sie abließ. Die Fischen raupen aber nicht eher, als bis sie ins Licht geflogen waren und Schaden genommen hatten. Wenn eine wegen ihrer cynischen unheimlichen Dialektik belannte ältere hohe Persönlichkeit erschien oder wenn der junge Prinz Schanobrich zugegen war, dann drängten sich Manche sogleich hinzu, sobald es demselben gelang, mit den beiden jungen Damen anzubinden. Die Absichtslagen waren so originell verschieden und für die nicht getroffenen Zuhörer so belustigend.

Eins war etwas färend: der „große Bruder“ bestand keinen Spaß hinsichtlich der Kouline und Schwestern. Er war schon ungemeinlich, wenn der

Wir wollen nicht jene Periode des Kampfes und Sieges, die Zeit von 1863 bis 1871, wieder aufrollen, sie lebt in jeder deutschen Brust, sie steht da in ihrer ruhmvollen Größe, die uns erst zu dem gemacht hat, was wir sind, das einige, mächtige, große Deutschland, das erste Reich der Erde. Wie ein Traum erscheint es uns, wenn wir an das klägliche Geknall des deutschen Bundestages zurückdenken und uns mit Stolz der welthistorischen Ereignisse, des Aufschwunges unserer Nation erinnern, der Gründung des deutschen Reiches, der Umgestaltung aller innern und äußern Verhältnisse. Man möchte fast glauben, es hätte sich das Alles von selbst gemacht und habe so kommen müssen. Präsident doch jetzt die Fortschrittspartei für sich das Bedenkt, die deutsche Einheit und das deutsche Reich geschaffen zu haben, während Niemand sich derselben mehr entgegenstemmt hat, als gerade ihre Parteigenossen. Es ist dies genau ebenso wie mit den Werken anderer großer Männer; wie trotz der Ahnung einer neuen Welt doch Columbus einzeln und allein für alle Zeit als Entdecker Amerikas gepriesen wird, wie trotz aller vorreformatorischen Bewegungen doch Luther die Reformation geschaffen hat, so ist auch die Gründung des deutschen Reiches das Werk des Staatsmannes, der heute vor zwanzig Jahren die Leitung der preussischen Politik übernahm. Sein Name ist unwiderstehlich mit der Gründung des deutschen Reiches verknüpft, ihm gebührt darum die Ehre, der Ruhm und die Anerkennung. Auf jedem Blatt der Geschichte dieser Zeit steht sein Name mit großen Lettern, die für alle Zeiten unverlöschbar sind, verzeichnet.

Das zu erkennen und festzuhalten, sollte die ganze Nation in dankbarer Erinnerung sich beisehen und jenen höchsten Verehrern und Heilern ihr Handwerk gründlich legen, die den Ausmeßraum des großen Staatsmannes gerypft haben, um ihre eigenen hohlen Schädel damit zu fällen.

Die jüngsten Meldungen aus England lassen deutlich erkennen, daß an die von Gambetta gewünschte Wiederherstellung des status quo ante in Egypten nicht zu denken ist. Hierüber wird telegraphisch mitgeteilt:

London, 23. September. Die „Times“ sagt bei einer Besprechung der ägyptischen Frage,

England denke nicht daran, die Rechte oder selbst die Empfindlichkeit irgend einer Nation zu verletzen oder den Sieg für seinen eigenen exklusiven Vortheil auszubenten. Die Paktifikation und die Reorganisation Egyptens werde von England selber durchgeführt werden, aber im allgemeinen Interesse, und um aus Egypten einen möglichst stabilen Staat zu machen. Den Suezkanal zu sichern, der Gefahr einer neuen Rebellion vorzubeugen und eine gute Regierung für das ägyptische Volk herzustellen und aufrechtzuerhalten, das sei das Ziel der englischen Politik. Alle zu ergreifenden Maßregeln würden diesen Zwecken untergeordnet werden. Welche Entscheidung auch betreffs der Finanzkontrolle getroffen werden dürfte, so werde England doch mit der größten Vorsicht vorgehen, um die Empfindlichkeit Frankreichs nicht zu verletzen, die wirklichen Ansprüche Frankreichs auf seine kommerzielle und politische Berücksichtigung werde England nicht übersehen.

— Offenbar durch das Eisenbahnunglück, welches nach der ersten Nachricht durch eine Unterwühlung des Bahndammes in Folge des Regens entstanden sein sollte, veranlaßt, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten unterm 14. September folgenden Erlass an die kaiserlichen Eisenbahndirektionen und Kommissariate gerichtet: In neuerer Zeit sind mehrfach durch plötzliche Wasseransammlungen an einzelnen Stellen der Eisenbahnen Züge gefährdet, theilweise auch Unfälle herbeigeführt worden. Wenn auch derartige Einwirkungen elementarer Gewalt durch Vorsichtsmaßregeln nicht völlig unwirksam gemacht werden können, so erscheint es doch geboten, sorgfältig zu prüfen, ob die dem Bahnpersonal erteilten Weisungen bezüglich seines Verhaltens in Fällen der bezeichneten Art einerseits ausreichend und bestimmt genug sind, andererseits mit der nöthigen Präzision befolgt werden. Hierbei wird es zunächst darauf ankommen, dem Bewachungspersonal diejenigen Stellen der Bahn speziell zu bezeichnen, an denen die Fahrbarkeit der Geleise durch starke Wasseransammlungen gefährdet werden könnte, namentlich also Lammstreden auf kumpfigem Untergrund, Einschnitte, deren Böschungen in Folge des Vorhandenseins wasserreicher, nach der Bahn zu fallender Schichten zu Rutschungen geneigt sind, sowie Stellen, an denen bei starken Regengüssen das zu-

„ein Bursche, der auf Eisenbahn sie immer begleitet und das Reit-Faltolium war.“

„Nun, das ist heftige Freundschaft —“

„Ja wohl. Das ist unser Heinrich; entschuldigt mich,“ sagte auch der Kolibri, „den muß ich auch begrüßen und hören, ob er wieder Einige mit seiner Reiteisigkeit zum Guten gezogen hat. Wenn er die Schlechten durchgehauen hat, sind sie kurirt.“ Und auch der Kolibri verschwand.

Clotilde mußte der erkannten Gubula berichten. Gubula beschaute sich den weggehenden Heinrich aufmerksam durch die Lorgnette.

Unten in der Bedientenstube saß Heinrich. Er mußte mit Riele schnell auf fünf Minuten zur Audienz bei Schwanhilde.

Ja, er war da: Krumman mit Sundewit und Lanhed und Müllgen. Er konnte nur auf einen Sprung abkommen, denn Krumman sei rein natürlich vor Misstrauen und Furcht, daß dem Sundewit etwas zugefallen oder beigebracht würde. Keine Sekunde ließen sie das Pferd außer Augen. Nicht einmal dem mitgebrachten Ludwig traue er. Es sei zu hoch gegen Sundewit gewettet, als daß nicht Teufelszeug zu vermuthen sei. Sie hätten auch Schlaf in und Krup-in mitgebracht, die wachsamsten, blüßigsten Rattenfänger, die auf Gottes Erdboden existierten und wenn nur eine Brummfliege gegen die Fensterscheibe im Stall fliege, dann tobten schon die Hunde und spränge Krumman mit einer Pistole in der Hand herum. Wenn das noch lange dauere, schnappe Krumman über, thäte aber vor andern Leuten so gleichmüthig, wie ein alter Stalleimer. Heute Abend läme auch sein Herr. Morgen früh gäb's einen Galopp. Sundewit schiene ganz 'risch und sie wären guten Muthes.

Den Abend lächelte Schwanhilde mehr als gewöhnlich und zeigte ihr Sphinxengesicht, welches die Männer und besonders Boguslaw und Edmund halb verrückt machte.

(Fortsetzung folgt.)

...kannst du die Wasser sich vorzugsweise bewegen und durch Aufstauung das Platan zu beschädigen droht. Wenn solchen Stellen schon für gewöhnlich eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden und eventuell für verstärkte Bahnbewachung zu sorgen ist, so erscheint dies bei sehr anhaltendem oder bei ungewöhnlich starkem Regen doppelt nötig; da gerade bei solchen Witterungsverhältnissen die Bahnwärter viel eher in ihren Buben Unterlust finden, und auch die Bahnmeister, die vor- schriftsmäßige Bahnrevision hinauschieben, es viel- leicht nicht immer für nötig halten werden, sich sofort nach Eintritt heftiger Gewitter oder unge- wöhnlicher Regengüsse vom dem Einfluß derselben auf den Zustand des Bahnkörpers persönlich zu überzeugen, so empfiehlt es sich, dem gesamten mit der Bewachung und Unterhaltung der Bahn betrauten Personal unter Hinweis auf die erfahrungs- mäßigen Vorurteile wiederholt die gewissenhafteste Revision der ihnen zugetheilten Bahnstrecken gerade für solche Ausnahmefälle zur Pflicht zu machen und denjenigen Beamten, welche durch Unmuth und treue Erfüllung ihrer Pflichten den Gefährdungen von Eisenbahntransporten vorgebeugt haben, ange- messene Belohnungen zu gewähren. Die Vorsteher derjenigen Stationen, zwischen denen sich Bahn- strecken der vorbeschriebenen Art befinden, sind an- zuweisen, daß sie sich bei den erwähnten Vorurtheilen in geeigneter Weise nöthigenfalls durch recht- zeitige Entsendung von Boten über den fahrbaren Zustand der Bahn informieren, und erscheint es zu diesem Behufe besonders angezeigt, diejenigen Wär- terposten, in deren Strecken Betriebsstörungen durch Wellenbrüche, plötzliche Anschwellung von Flüssen u. dergleichen leicht herbeigeführt werden können, mit elektrischen Hilfsapparaten zu versehen, welche eine schnelle Verständigung mit den Nachbar- stationen gestatten. Den Lokomotivführern ist für alle Fälle die Anwendung ganz besonderer Vorsicht beim Passiren unbewachter oder von Wasser be- drohter Bahnstrecken vorzuschreiben. Ich erwarte, daß die Eisenbahnverwaltungen es sich angelegen sein lassen werden, sowohl die nöthigen Sicherheits- maßregeln zur thunlichsten Verhütung der in Rede stehenden Gefahren in Anwendung zu bringen, als auch das Beamtenpersonal durch bestimmte Instruk- tionen und strenge Überwachung zu umsichtiger Handlung bei drohender Gefahr anzuhalten.

Ueber die Ankunft des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm in Preußen wird dem „Berl. Tagbl.“ von dort vom 22. September geschrieben: Prinz und Prinzessin Wilhelm trafen nicht, wie ur- sprünglich bestimmt war, gestern um 2 Uhr Mit- tags, sondern erst Abends um 1/2 10 Uhr hier ein. Leider mußte das ganze Programm umgestoßen wer- den, worüber namentlich bei den Schallkinder große Betrübnis herrschte, da zu so später Zeit von einer Auffstellung wenigstens der kleineren Kinder abge- sehen werden mußte. Zu bedauern ist es ferner, daß der Empfang, auf welchen sich Jung und Al- ter schon seit Wochen freute, und zu welchem Jeder- mann durch Aus schmückung der Straßen und Hän- der belagert wurde, durch einen heftigen Regen gestört wurde. Trotz des stürmenden Regens fuhr die vierköpfige Equipage, Prinz und Prinzessin Wilhelm im Fond, Prinz Christian und Herzog Ernst Günther von Holstein auf dem Rücksitz, vom Park aus sofort in die Stadt, um dort die In- auguration in Augenschein zu nehmen. Im Schritt passirte der Wagen die Straßen und kam um 3/4 10 Uhr vor dem herzoglichen Schlosse an, wo das hohe Paar durch eine kurze Ansprache des Herrn Generaldirektors Surén begrüßt wurde. Prinzessin Wilhelm ließ es sich nicht nehmen, am Arm ihres Gatten, des Prinzen Christian, trotz des Regens ins Freie zu treten und jeden zum Empfang an- weisenden Herrn mit einigen herzlichen Worten zu begrüßen. Die hohe Frau sprach ihre unendliche Freude über den schönen Empfang, über die An- strengungen der Stadt und ganz besonders darüber aus, daß sie einmal wieder ihre liebe Heimath sehen könnte. Alles ist erfüllt von der ungemein herz- lichen und gewinnenden Anmuth unserer künftigen Kaiserin. Der Prinz Wilhelm begrüßte die Ver- sammelten ebenfalls aufs Freundlichste. Nach 1/2 11 Uhr trug sich die Herrschaft zurück.

Die in den niederländischen Kammer ab- gegebenen Erklärungen der Regierung, daß die Lage in Afrika eine Wendung zum Besseren aufweise, werden ergänzt durch eine Depesche des General- gouverneurs aus Algier vom 13. September, welche meldet, daß die niederländischen Truppen einen bedeutenden Sieg über die feindlichen Atchi- nesen errungen haben, welche viele Verluste erlitten. Die holländische Marine hat die Küstenorte Sama- langa, Passangan und Balan besetzt und man hofft, daß wieder friedlichere Zustände eintreten wer- den. Andere Nachrichten aus Indien lauten jedoch nicht so günstig und deuten an, daß die Zivilbe- wohner, welche die Oberleitung der Angelegenheiten in Algier übernommen hat, nicht im Stande ist, die immer erneuten Aufstände zu überwinden und friedliche Zustände dauernd herzustellen.

Ausland.

Paris, 22. September. Ein Zirkular des Kriegsministers General Billot an sämtliche Corps-Commandanten bringt mit nachdrücklicher Strenge in Erinnerung, daß die militärischen Bestimmungen und Regeln der Disziplin den Offizieren verbieten, Mitglieder irgendwelcher Vereine und Assoziationen zu sein. Der Kriegsminister weist darauf hin, daß dieses Prinzip gegenwärtig mehr als je eine rigoro- se Anwendung verlange, und verbietet demnach fernerhin allen Offizieren aufs Bestimmteste jede Theilnahme an solchen Vereinen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen Entschluß des Kriegsmini- sters mit den neulichen, durch die „Ega der Pa-

rischen“ herbeigeführten Zwischenfällen insofern in Verbindung bringt, als hierbei die überraschende Entdeckung gemacht wurde, daß der Gouverneur von Paris, General Lecoq, einer der Vizepräsi- denten jener Liga war. Lecoq gab bekanntlich auf Einwirkung des Kriegsministers damals sofort seine Entlassung als Mitglied der Liga.

Das Gnadengebet des neulich von einem französischen Kriegesgenossen in Tunis verurtheilten Italiensers Meschino wegen eines Angriffs auf fran- zösische Soldaten ist dem Präsidenten Grevy einge- reicht worden. Durch die vorausgesetzliche Begnadi- gung wird dieser Vorfall zwischen der hiesigen und italienischen Regierung seine vollständige befriedigende Erledigung finden.

London, 21. September. In ihren fortge- setzten Betrachtungen über die Zukunft Egyptens brechen die meisten englischen Zeitungen den Stab über die englisch-französische Kontrolle der Finanzen Egyptens. So schreibt der „Daily Telegraph“: „Es würde die höchste Thorheit auf Seiten irgend eines englischen Ministers sein, seine Zustimmung zu dem Wiederaufbau jenes kostspieligen und künst- lichen Systems einer gemeinschaftlichen und eifersüch- tigen Überwachung zu geben, welches durch unsere Schwäche von der Revolte Stein um Stein vernichtet werden könnte. Daß Frankreich stets einen gehörigen Einfluß auf den Herrscher Egyptens aus- üben wird, ist gewiß, allein es wird künftighin auf einer Rangstufe mit Italien, Deutschland und Oester- reich stehen. Seine vorläufige Belagerung, England aus der Brandung zu helfen, versteht es in eine neue Lage.“

Sir Garnet Wolseley hat einen ziemlich selbst- bewußten Tagesbefehl erlassen, welcher wie folgt lautet: „Der Hochkommandirende beglückwünscht die Armee zu dem glänzenden Erfolge, welcher ihre Anstrengungen in dem am 14. d. durch die Ueber- gabe der Zitadelle von Kairo und Arabi Paschas, des Haupttreibens gegen die Autorität des Khedive, dienenden Feldzuge gehört hat. In 25 Tagen hat die Armee eine Ausdehnung in Ismailia be- werthet, ist durch die Wüste bis nach Zagazig marschirt, hat die Hauptstadt Egyptens besetzt, und den Feind glücklich über den Nil besigt, nämlich am 24. August bei Magfar, am 25. bei Tell-el-Ma- hut, am 8. September bei Kassassin, und endlich am 13. September bei Tell-el-Kebir, wo sie nach einem strapazenreichen Nachtmarsch dem Feinde eine überwältigende Niederlage zufügte, eine stark be- festigte Stellung mit dem Bajonet eroberte, und alle seine Kanonen, 60 an Zahl, eroberte. Indem der Hochkommandirende die Ereignisse erzählt, welche diesen kurzen und entscheidenden Feldzug ge- lenkt haben, ist er stolz, die Thatsache zu verzeichnen, daß diese glänzenden Errungenschaften dem hohen militärischen Muth und der eblen Pflichtergebenheit, welche alle Rangstufen unter sei- nem Befehle befehlten, zuzuschreiben sind. Dazu berufen, Disziplin unter ausnahmweisen Entbe- rungen zu erkalten, Beweise von Festigkeit unter den großen Mühseligkeiten zu liefern, und Verach- tung der Gefahr in der Schlacht zu bekunden, ha- ben Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Mann- schaften der Armee dem mit Eifer und Großmuth erprobten und dadurch der langen Reihenfolge britischer Siege ein neues Kapitel hinzugefügt. Die- ser Befehl soll an der Spitze eines jeden Regiments, Bataillons und Korps bei drei hintereinanderfolgen- den Paraden verlesen werden.“

Provinzielles.

Stettin, 24. September. Die Strafbestim- mung des § 275 des Strafgesetzbuches gegen die Benutzung und Anfertigung falscher Stempelmärken bezieht sich nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenat, vom 20. Juni d. J., sowohl auf inländische, als auch auf ausländische Stempelmär- ken. Der Vorfertiger solcher Fälschate ist aus die- ser Bestimmung zu bestrafen, auch wenn er selbst sie nicht als echt verwenden will, sondern den Ver- kauf derselben an Andere bewirkt, welche sie als echt verwenden oder in den Verkehr bringen wol- len. Ferner fällt unter diese Strafbestimmung das wissentliche Abnehmen der Fälschate vom Fabri- kanten, welcher sie nicht selbst zur Stempelung verwendet, sondern Lehnus ihrer Verwendung als echte Marken weiter veräußert, gleichviel ob der Käufer die Marken als unecht kennt oder sie für echt hält.

Ein Familienvater, welcher wissentlich ge- sundheitsgefährliche Nahrungsmittel seinen Familien- angethörigen zum Verzehren überläßt, ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Straß, vom 8. Mai d. J., wegen Inverkehrbringens solcher Nahrungs- mittel aus § 12 Nr. 1 des Nahrungsmittelgesetzes zu bestrafen.

Der „Reichsanzeiger“ publicirte gestern die von uns schon früher mitgetheilte Verleihung des Rothen Adlerordens 1. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe an den bisherigen Komman- danten von Stettin, General-Lieutenant z. D. v. Ferentheil und Gruppenberg.

Dem Privatförster Calließ zu Nap- senheide im Kreise Regenwalde ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Vor nur leider spärlich besetztem Hause eröffnete unser Stadttheater gestern die Win- teraison. Zur Aufführung gelangte Ernst von Wildenbruchs fassiges Trauerspiel „Harold“. Was ein eingehendes Referat vorbehaltend, wollen wir hier jetzt nur kurz bemerken, daß die Dichtung, obwohl nicht frei von erheblichen Fehlern, einen wohlverdienten großen Erfolg davontrug und dem Autor das Zeugniß eines in nicht gewöhnlicher Sprache redenden, mit Geist und lebhafter Fantasie schaffenden hochbegabten Dramatikers ausstellt. Wil- denbruchs „Harold“ ist eins der jüngsten Kinder

seiner Muse, die uns in dieser Saison noch näher bekannt werden soll durch des Dichters effectvolle Werke „Die Karolinger“ und „Der Mennonit“. Der Erfolg des Stückes, das, um einen Fehler gleich zu rügen, an einer zuweilen ermüdenden Breite leidet, ist zum großen Theile der gediegenen Regie des Herrn Haas und der theilweise recht gelungenen Darstellung zuzuschreiben. Hr. Schel- ler (Adele) scheint uns eine sehr lobenswerthe und außerordentlich verständige Darstellerin zu sein. Ebenfalls schon sehr Hr. Erubn (Gräfin) und Herr Schady (Harold) als beachtenswerthe Säulen des regitirenden Schauspielers hervor. Diesen drei Kräften werden wir hoffentlich recht angenehme Schöpfungen zu verdanken haben. Etwas hant- hälterischer müssen allerdings Herr Schady und Hr. Erubn mit ihrem Organe umgehen, wollen sie sich im Drama durchweg auf der Höhe ihrer Aufgabe halten. Auch wollen wir gleich hier des Hr. Ru- pricht (Leonore) gedenken, die neben einer sehr einnehmenden Erscheinung, welchen Vorzug wir auch dem Hr. Scheller zuschreiben müssen, bemerkens- werthe Begabung zu besitzen scheint. Der Applaus war reich und empfing wir Wiederholungen der interessanten Arbeit. Im Ganzen dürfte das dies- jährige Personal auf höherer Rangstufe stehen als das der vorigen Saison. Hoffen wir uns nicht getäuscht zu haben.

Heute findet die erste Oper-Vorstellung der Winteraison statt, und zwar sind dazu die „Huge- notten“ von Meyerbeer auszuwählen, welche dem Pu- blikum Gelegenheit geben werden, die neuengagir- ten Mitglieder kennen zu lernen. Es sind dies Hr. Grosse, eine koloraturfängerin, welcher ein sehr günstiger Ruf vorausgeht, sowie der neu- engagirte Heldentenor Herr Busmann, der sich an dem Hoftheater zu Darmstadt, am Stadttheater zu Köln, sowie in seinem letzten Engagement an der deutschen Oper in Rotterdam, bereits als vor- trefflicher Sänger bewährt hat. Außerdem werden sich noch die Herren Glesinger (Balthasar) und Kleber (Baritonist) in den Partien des Saint- Bris und Nevers vorstellen. Der neuengagirte, höchst begabte lyrische Tenor, Herr Müller- Frankenstein singt den Bois-Rosé. Am Mon- tag wird zum ersten Male das bereits an vielen größeren Bühnen mit gutem Erfolge gegebene Lust- spiel „Reis-Reislingen“ von Moser in Szene gehen. Dasselbe ist belanlich eine Fortsetzung des auch hier mit so großem Beifall aufgenommenen Lustspiels „Krieg im Frieden“.

Wir machen nochmals auf die heute, Sonntag, beginnenden Vorstellungen des Zauberkünstlers Arbre aufmerksam. Der von Herrn Zimmermeister Jopp neuerbaute Salon vor dem Berliner Thor, in dem die Vorstellungen stattfinden, ist bedeutend größer als frühere derartige Bauten und zeichnet im Innern sich durch eine sehr freund- liche Ausstattung aus, auch sind die nöthigen Vor- lehrungen getroffen, daß das Publikum gegen Kälte und Zugluft geschützt ist. Da auch den Leistungen des Künstlers ein sehr guter Ruf vorausgeht, dürfte es unter diesen Umständen an zahlreichem Besuch nicht fehlen.

Der Post-Dampfer „Titania“ ist mit 24 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Don- nerstag früh eingetroffen und mit 25 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurück- gegangen.

Der Personen-Dampfer „Diga“, Kapl. Pfeiffer, ist am Sonnabend Mittags mit 26 Passa- gieren von Stettin nach Riga abgegangen.

Vom 17. bis 23. September sind in der Volkstheke 1628 Portionen ausgegeben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Hugenotten.“ Gr. Oper in 5 Akten. Mon- tag: „Reis-Reislingen.“ Schwank in 5 Akten.

Bemerktes.

(Warum die Frauen keinen Bart haben.) Das „Kentucky State Journal“ hat mit mehr Scharsinn als Roussois den Grund herausge- bracht, weswegen auf der Oberlippe der Frauen kein Bart wächst, obwohl ja manche Bräute: ent- schiedene Anlage zu einem Schnurrbartigen habe, gegen welche sogar ein „Depilatorium“ in den Zei- tungen angepriesen wird. „Die Lippen sind in ewiger Bewegung“, meint genanntes Journal. „Man muß doch Konversation machen — in unteren Ständen Schwächen genannt — Lächeln (freudlich oder spöttlich) diese vielbeschäftigte Oberlippe be- ständig in Anspruch, und so hat der Haarboden keine Ruhe zur Produktion!“

(Auch Poésie!) In Kottbus erscheint mit dem 1. Oktober ein neues Organ: „Der Nieder- lausitzer Bote.“ Die erste am 2. September her- ausgegebene Probenummer enthält ein Gedicht von Hans Köster „Zum Sebanlage“, dessen letzte Strophen lautet:

„Nur wer süßwässerlich
Heut ins Pa tritisch sich
Schäutagen noch mag,
Zupst spitterlicherlich,
Kupst's leichenbitterlich,
Krädelich, gnädelich
Am Sedantag.“

Ein Nonplusultra der Reklame soll sich auf dem Pere-Lachaise, dem sogenannten Pariser Friedhofe, befinden. Auf einem dortigen Grabmo- nument, heißt es, sei die Inschrift zu lesen: „Hier ruht Klara Maria z. z. Gattin von Jean z. z. Bildhauer in Marmor. Dieses Monument ist von ihm errichtet zur Erinnerung an eine theure Ver- storbene und als Probe seines Talenten.“ Dann folgt noch eine Preisangabe für einen ähnlichen Stein. Wir können nicht anders, als annehmen, daß diese Notiz in den französischen Blättern selber

die eigenartige Reklame darstellt, die Inschrift aber auf dem Friedhofe nicht zu finden.

— In amerikanischen Blättern erschien jüngst ein Inserat, das sich an diejenigen wendet, „welche eben geheiratet haben oder im Begriffe stehen, sich zu verheirathen“; die Annonce verspricht, gegen Ein- sendung von einem Dollar an die betreffende Adress- ein Buch abzugeben, „welches durch sorgfältige Ver- packung vor jedem neugierigen Auge geschützt ist und welches kein neuvermähltes Paar entbehren sollte“. Hunderte von Briefen langten ein, und jeder enthielt den gewünschten Dollar. Als An- wort erhielt jedes junge Ehepaar, respective jeder Abfender des Dollars ein sorgfältig verpacktes und versiegeltes Exemplar einer — Bibel zu 10 Cent.

(Vorher und nachher.) Die Scene spielt in einem Klub. Der Tisch ist gedeckt; der Maître d'Hotel fragt den Aufwärter:

„Wie spät ist es?“
„Uhr 12“, lautet die Antwort.
„Acht Uhr?“ Da wird es Zeit sein, dem ver- dammten Gesindel die Mäuler zu stopfen!“
Er wendet sich nach dem Saale rechts, öffnet die Thür und ruft mit dem Ausdruck der tiefsten Devotion in Stimme und Haltung:

„Bitte, meine Herren, es ist servirt!“

(Neues Sprengmittel.) Unsere Vorfahren hatten das „griechische Feuer“, wir haben das Bal- ver, dem Pulver folgte das Dynamit, und so schrei- tet man von einem Zerstörungsmittel immer zu einem stärkeren. Soeben hat man in Cherbourg vergleichende Experimente zwischen dem Dynamit und einem neuen Explosionsstoff, dem „Pancastite“ (zu Deutsch: „Allesbrecher“) angestellt. Dieser Ex- plosionsstoff, dessen Kraft größer ist als die des Dynamits, ist schon deshalb bemerkenswerth, weil nach zahlreichen Versuchen kompetenter Ingenieure festgestellt worden ist, daß Dynamit explodirt, wenn man ein Gewicht von 6 kg. aus einer Höhe von 0,25 m. auf sich fallen läßt, während Pancastit dem Stöße eines solchen Gewichtes aus einer Höhe von 4 m. noch widersteht, ohne zu explodiren. Die Cherbourger Versuche, bei denen submarine Belas- tungen mittelst beiderlei Sprengstoffen geprengt wur- den, ergaben, daß das Pancastit dem Dynamit ge- genüber eine doppelte Wirkung erzielte. Diese Ex- perimente, in den verschiedensten Matrien vielfach wiederholt, ergaben immer das gleiche Resultat.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, 23. September. Der Großherzog ist mit dem Erbprinzen und der Prinzessin Alie nach Balmoral abgereist.

Wien, 23. September. Eine Anzahl hiesiger Blätter weisen auf die Bedeutung des heutigen Tages hin, an dem vor 20 Jahren der Fürst Bis- marck in das preussische Ministerium getreten sei. „Neue Fr. Presse“ und „Wiener Allgem. Zeitung“ haben hervor, immer hätten die Größe, der Ruhm und die Machtstellung Deutschlands alle Weichen, alle Entwürfe Bismarck's erfüllt. Die Begebenhei- ten der letzten 20 Jahre, das neu geschaffene, vor- mannigfaltigen Gefahren und Fährlichkeiten geschützte deutsche Reich bildeten das Biedistal für den unver- gänglichen Ruhm Bismarck's.

Depliz, 23. September. Gestern Abend um 7 Uhr entgleiste ein Kohlenzug der Dux-Boden- bacher Eisenbahn zwischen Kofsen und Tepliz. Drei Wagen wurden zertrümmert, 4 stark und 10 leicht beschädigt. Das Personal blieb unverletzt. Die Entgleisung wurde durch eine Trennung des Zugs herbeigeführt. Der Verkehr der Bahn war nur während der Nachtstunden gestört.

Petersburg, 23. September. Der Kaiser lehrte gestern in Moskau nach dem Diner bei dem General-Gouverneur Fürsten Dolgoruk ungeachtet des Regens in offenem Wagen nach dem Schlosse zurück. Dem Wagen folgten große Volksmassen in vollem Laufe.

Petersburg, 23. September. Ueber die Frage bezüglich des Sachzollens ist bis jetzt Nichts ent- schieden. Erst in der nächsten Woche wird der Mann- facturha- darüber berathen und dann die ministe- rielle Entscheidung erfolgen, ob die gezielte eifor- derliche Abänderung zu beantragen sei oder nicht.

Petersburg, 23. September. Auf gegebene Anfrage erklärt der Stadthauptmann von Dvessa, das Gerücht von dem Ausbruche der Cholera in Dvessa ist vollständig grundlos, es ist kein einziger Erkrankungsfall vorgekommen.

Moskau, 23. September. Der Kaiser und die Kaiserin wurden bei ihrem gestrigen Besuche der Ausstellung wie am Donnerstag von dem Finanz- minister empfangen. Die Kaiserin nahmen im kaiserlichen Pavillon ein Frühstück ein und setzten sodann ihren Rundgang durch die Ausstellung fort, viele Besucher durch Ansprachen bedrängend. Gegen 6 Uhr verließen die Majestäten die Ausstellung und fuhrten nach dem Petrowskischen Palais zurück. Später fand bei dem Generalgouverneur zu Ehren des Kaisers und der Kaiserin Galabinder statt.

Rom, 23. Sept. mer. Der König, Prinz Amadus und der Minister Vaccarini besuchten die von der Ueberfluthung heimgeführten Gebiete in Verona, Vicenza und Padua und besichtigten nament- lich die von der ärmeren Klasse der Bevölkerung be- wohnten Stadttheile.

London, 23. September. Die Morgenblätter melden, daß General Wood mit drei Regimentern in Tanta angekommen ist und daß daselbst die Belagerung von Damiette in Abtheilungen eintritt, um die Waffen niederzulegen.

Newyork, 22. September. Der Untersekretär im Schatzamt, John New, wird als designierter Nachfolger des Schatz- rathes Folger angesehen.

Edinburg, 22. September. Der durch den Brand des Ausschau- gebäudes verursachte Scha- den wird auf 500,000 Pfd. Sterl. geschätzt.